

FRAUENBILDUNG UND FRAUENARBEIT

GESCHICHTLICHE UND VOLKSKUNDLICHE ASPEKTE IN EUROPA

EINLEITUNG

Die genannten Fachgebiete „Frauenbildung und Frauenarbeit“ umfassen sehr komplexe Sachbereiche, ich habe mich bemüht, eine größtmögliche Vielfalt zu diesen Themenstellungen zu geben.

Da Frauenbildung und Frauenarbeit mit dem Rollenbild der Frau eng verknüpft und ohne Betrachtung des historischen Hintergrundes nicht denkbar sind, habe ich nicht nur Literatur aus dem Bereich der volkswissenschaftlichen Frauenforschung, sondern auch Werke, die zeitgeschichtliche Hintergründe darstellen, berücksichtigt.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich auch die wesentlichen Reformen, die es für Mädchen und Frauen im Unterrichtswesen und in den Bemühungen zur Erleichterung des Einstieges in die Berufswelt in den letzten zwei Jahrzehnten in Österreich (wie in vielen westlichen Ländern) gegeben hat. Die Ziele und Inhalte des neuen Unterrichtsprinzips und die Aktivitäten zum Abbau von Benachteiligungen von Frauen, die von den öffentlichen Stellen initiiert wurden, habe ich den Studien und Publikationen des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten entnommen.

Der dritte Teil meiner Arbeit befasst sich mit der historischen und volkswissenschaftlichen Frauenforschung.

1. DIE FRAUENBILDUNG

Über große Zeiträume lassen sich im Wesentlichen drei Betrachtungsweisen für die Typisierung der Frauenrolle nachweisen. Der „biologisch-psychologische“ Ansatz legt fest, dass die Frau im Vergleich zum Mann von Natur aus minderwertig sei. Diese Behauptung geht auf Aristoteles und Hippokrates zurück, die die mindere Stellung der Frau damit begründeten, dass es zwei Arten von Samen gebe – einen schwachen oder weiblichen und einen starken oder männlichen – und nur das männliche Prinzip Kraft, Aktivität, Bewegung

und Leben geben könne.¹ Diese Hypothesen hielten sich durch das Mittelalter bis in die Neuzeit. In der philosophischen Literatur des 19. Jahrhunderts findet sich ein Höhepunkt der Frauenfeindlichkeit in den Äußerungen Schopenhauers, Nietzsches und Weiningers. Der Wiener Philosoph Otto Weininger versucht noch 1903, in seinem Buch *Geschlecht und Charakter* zu beweisen, daß die Frau keine Seele habe. Noch unglaublicher ist das Aufgreifen der Ansichten Weiningers 1966 durch den Mainzer Psychologieprofessor Albert Wellek in seinem Handbuch über Persönlichkeitspsychologie. Auch Ärzte vertraten die Ansicht, daß die Frau im Vergleich zum Mann minderwertig sei, und Freud hält die Frau für eine Art „verunglückten Mann“.²

Die zweite Betrachtungsweise, der „religiös-anthropologische“ Ansatz, basiert auf den Aussagen der Bibel, in denen die Frau die „Gehilfin“ des Mannes und damit ein untergeordnetes Wesen sei.³ Die Heilige Schrift schildert zwar gleich zu Beginn, dass Mann und Frau vor Gott gleichwertig sind. Da aber auch die Christen immer als Kinder ihrer Zeit - und daher also durchdrungen vom Zeitgeist des patriarchalischen und in vielfacher Hinsicht frauenfeindlichen Systems - betrachtet werden müssen, waren sie in großer Zahl der Versuchung unterlegen, dieses totalitäre Denken zu übernehmen. Wenn es um die dogmatische Festlegung der Stellung der Frau ging, stützte sich die Kirchengeschichte bis ins 20. Jahrhundert offensichtlich nur auf Textstellen, in denen das Frauenbild negativ besetzt war. Eine Korrektur dieses Frauenbildes auf Grund von Hinweisen auf die Gleichheit von Mann und Frau oder auf die hochqualifizierte Arbeit von Frauen in der Öffentlichkeit der frühchristlichen Gemeinden, die ebenfalls in der Bibel zu finden sind, wäre sehr wohl möglich gewesen. Offenbar sollte oder durfte an der Rollenvorstellung der Frau nichts geändert werden, um die Vorherrschaft der männlichen Kirchenverantwortlichen nicht zu gefährden.

Während die ersten beiden Betrachtungen des Rollenbildes der Frau wissenschaftlich und theologisch begründet werden, wird die Stellung der Frau im pragmatischen Ansatz, der dritten Betrachtungsweise, als gegeben angenommen. Es wurde und wird auch heute noch als selbstverständlich angesehen, dass die Frau hinter dem Mann zurücksteht und neben ihrer Berufstätigkeit auch die Aufgaben als Mutter und Hausfrau erfüllt.⁴

¹ Vgl. Hahn, Georg u.a.: *Kinder, Küche, Kleider. Historische Texte zur Mädchenerziehung*. Wien 1982, S.14.

² Vgl. ebenda, S. 16f.

³ Vgl. ebenda, S. 19.

⁴ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 23f.

Entscheidend zur Festlegung des dienenden Frauenbildes haben auch viele berühmte Philosophen und Pädagogen beigetragen. Der pädagogisch sehr einflußreiche Aufklärer Jean-Jacques Rousseau stellte fest:

*„Die Erziehung der Frau sollte auf die Männer abgerichtet sein, ihnen zu gefallen, ihnen nützlich zu sein, sich ihnen liebenswert zu machen, sie zu erziehen, wenn sie noch Knaben, sie zu umsorgen, wenn sie erwachsen sind, ihnen mit Rat beizustehen, ihnen das Leben angenehm zu machen – all das sind zu jeder Zeit die Pflichten der Frauen, und dies sollten sie von Kindheit an lernen“.*⁵

Auch der deutsche Philosoph Immanuel Kant ging von der Annahme aus, dass die Ratio allein dem männlichen Geschlecht vorbehalten sei und für das weibliche Geschlecht andere Gesetzmäßigkeiten zu gelten haben. Der Mann hätte zu bestimmen, wie eine Frau zu sein, was sie zu tun und zu lassen habe.⁶

Der Staatsphilosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel vertrat die Ansicht, daß die Frau dazu bestimmt sei, in der Familie jene Harmonie herzustellen und zu bewahren, die der Mann in der Außenwelt nicht findet.⁷

Wilhelm von Humboldt, der sich ebenfalls mit der Geschlechterdifferenz auseinandersetzte, begründete die angeblich unterschiedlichen intellektuellen Fähigkeiten von Mann und Frau mit den biologischen Unterschieden.⁸

Bei Wilhelm Heinrich Riehl, dem „Vater der Volkskunde“, erscheint die Unterordnung der Frau unter den Willen des Mannes und die hierarchische Geschlechterbeziehung in der Familie als ein von „Gott gesetztes“ Verhältnis, das er unmittelbar aus der Bibel ableitet. Riehl weist Frauen und Männern unterschiedliche Lebenssphären und Aufgaben zu, die Frau bestimmt das Leben im Haus. Sie besitzt keine eigenständige Persönlichkeit, sondern wird durch die Familie definiert, für die sie ihr Bestes gibt, um nicht zu sagen, für die sie sich aufzuopfern hat.⁹

Diese Annahmen prägten gesellschaftliche Vorstellungen und beeinflussten die Erziehung und Bildungsinhalte. Ein kurzer Rückblick in die Geschichte der Mädchenerziehung, die so

⁵ Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder über die Erziehung. O.S. (zit. Nach Hahn, wie Anm.1, S. 120.)

⁶ Vgl. Flich, Renate: Wider die Natur der Frau ? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich. Reihe Frauenforschung Band 3 – BMUK. Wien 1992, S. 14.

⁷ Vgl. ebenda, S. 16.

⁸ Vgl. ebenda.

⁹ Vgl. Lipp, Carola: Frauenforschung. In: Brednich, Rolf W. (HG): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die

alt wie das Menschengeschlecht selbst ist, zeigt, dass schon die alten Völker und Kulturen jene Bildung, die sie den Knaben als selbstverständlich zuerkannten, den Mädchen verweigerten. Die Mädchenbildung beschränkte sich im Wesentlichen auf das Erlernen dessen, was für die Mutterschaft, die Erziehung der Kinder und die Führung des Haushaltes erforderlich war.

Mit dem Christentum vollzog sich ein gewisser Wandel, da sich der christliche Missionsauftrag auf beide Geschlechter bezog und neben den Kirchen Schulen als Stätten religiöser Unterweisung entstanden. Karl der Große verordnete, dass jedes Kloster Kinder - und nicht bloß Knaben - das Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen lehre.¹⁰

Den Kindern der breiten Masse der Bevölkerung war es nicht möglich, die Schulen in den Städten und Dörfern zu besuchen, da die Eltern infolge ihrer Armut das erforderliche Schulgeld nicht bezahlen konnten. Außerdem wurden die Kinder, sobald sie imstande waren zu gehen, zur Versorgung der Wiegenkinder zu Hause behalten und zum Viehweiden oder Spinnen herangezogen.

Die Kinder der kleinen Bauern und Heimarbeiter erwarben ihre Kenntnisse durch die Teilnahme an der Arbeit innerhalb der Familie und mußten zum Gesamteinkommen beitragen.¹¹

In Deutschland versuchte Friedrich Wilhelm I., die Erfahrungen mit der Arbeitserziehung in Zuchthäusern in den Garnisonsschulen und Armenhäusern umzusetzen. Der Unterricht in diesen Schulen umfaßte auch das Erlernen handwerklicher Tätigkeiten wie Spinnen, Stricken und Klöppeln. Diese Fertigkeiten sollten gewährleisten, dass zukünftige Invalide und Soldatenwaisen für ihren Unterhalt selbst sorgen konnten. Die Bestrebungen, die Überwindung wirtschaftlicher Not vor allem durch die Schulung der Erwerbsfähigkeit armer Kinder voranzutreiben, setzten sich in den Industrieschulen fort. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste sich dieser ehemals auf ökonomische und pädagogische Werte gerichtete Industrieunterricht für Mädchen und Jungen in allen deutschen Ländern auf und begann sich

Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 1994/2.Aufl., S. 312.

¹⁰ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 61.

¹¹ Vgl. Ladj-Teichmann, Dagmar: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Weinheim 1983, S. 19.

zum Unterricht für Mädchen zu entwickeln, während Knaben in nichttextilen Arbeiten wie Korbflechten, Bienenzucht und Obstbaumzucht unterwiesen wurden.¹²

In Österreich kam es unter Maria Theresia zu einer bedeutenden Reform des Schulwesens für die Jugend beiderlei Geschlechts und dem bis heute gültigen Schulzwang. An der geschlechtsspezifischen Erziehung wurde aber festgehalten; die Mädchen sollten auch im Nähen, Stricken und in anderen ihrem Geschlechte zugeordneten Dingen unterwiesen werden.¹³ Die Bauern wollten ihre kleineren schulpflichtigen Kinder, die sie zum Beaufsichtigen ihrer kleinsten Kinder und zum Viehhüten benötigten, nach wie vor nicht am Schulunterricht teilnehmen lassen. Um die Bauern anzuregen, ihre Kinder doch in die Schulen zu schicken, befreite Josef II. die Knaben vom Schulgeld; für den Schulbesuch der Mädchen mußte bezahlt werden, da die Bildung der Mädchen auch unter Josef II. wenig geschätzt wurde.¹⁴ Ursprünglich wollte man die Mädchen von der Schulpflicht überhaupt ausnehmen, damit sie den Eltern bei ihren Arbeiten helfen könnten. Diese Diskriminierung wusste Van Swieten zu verhindern.¹⁵

Auch in Österreich führten die ökonomischen Veränderungen im 18. Jahrhundert und staatspolitische Überlegungen zu einer Neuorientierung in der schulischen Erziehung, in der die Idee von der Verbindung von Industrieunterricht und Trivialschule aufgegriffen wurde, die zur Gründung der Industrieschulen führte.¹⁶ Der Unterricht in diesen Schulen, der überwiegend auf das Erlernen textiler Techniken wie das Spinnen, Stricken und Nähen ausgerichtet war, sollte arme Landeskinder zu fleißigen, arbeitsamen und – im Sprachgebrauch der damaligen Zeit – „industriösen“ Menschen erziehen und ihnen durch diese Schulung die Möglichkeit geben, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen.¹⁷

Da die Nachfrage nach Spinnerinnen – hervorgerufen durch die Erfindung des Webstuhls – stark gestiegen war, kam es gleichzeitig zur Gründung von eigenen Spinnschulen, in denen die Mädchen zwei Jahre lang unentgeltlich für ihre Ausbildung arbeiten mussten.¹⁸

¹² Vgl. Ladj-Teichmann, (wie Anm. 11), S. 117f.

¹³ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 66.

¹⁴ Vgl. Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1985, S. 323.

¹⁵ Vgl. Grobauer, Franz Joseph: Lehrer und Lernen anno dazumal. Von den Trivialschulen vor dem Wald gegen Böhmen. Wien 1989, S. 61.

¹⁶ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 66.

¹⁷ Vgl. Heck, Brigitte u.a.: Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. u. 20. Jahrhundert. Sigmaringen 1993, S. 23.

¹⁸ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 67.

In Deutschland kam es zur Errichtung von „Nähschulen“ für Mädchen, die auf eine spätere Erwerbstätigkeit angewiesen waren und dafür eine berufliche Qualifikation benötigten. Die Bezeichnung „Schule“ war in diesem Fall, ähnlich wie bei den Spinnschulen, nicht korrekt. Während in den Industrieschulen auch Elementarbildung vermittelt wurde, lernten die Mädchen in den Nähschulen, zumeist bei einer selbständigen Gewerbetreibenden, nur Fertigkeiten aus dem Textilbereich und arbeiteten dann einige Jahre ohne Entlohnung, um für die Kosten ihrer Ausbildung aufzukommen. Nach einer eventuellen späteren Verheiratung konnten die Frauen oft zu Hause weiter für diesen „Schulbetrieb“ Lohnarbeit verrichten.¹⁹

Die Industrialisierung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Österreich erfaßte, bewirkte ein rasches Ansteigen außerhäuslicher Erwerbstätigkeit sowohl im Bereich der Wirtschaft als auch im Bereich der Verwaltung. Durch diese wirtschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen entstand in den Städten einerseits eine Industriearbeiterschaft, andererseits eine neue bürgerliche Mittelschicht. Diese Umwandlungen führten auch zur Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte und Berufs- und Familienleben. In der entstehenden bürgerlichen Kleinfamilie mit ihren beiden tragenden Säulen, dem „Alleinverdiener“ und der „Nur-Hausfrau“, wurde die Haushaltsführung und Kindererziehung zum einzigen Lebensinhalt der bürgerlichen Frau. Sie blieb rechtlich vom Mann abhängig und war vom öffentlichen Leben, von politischen Entscheidungen und höherer Bildung ausgeschlossen.²⁰ Zwar führte das Interesse des bürgerlichen Standes in vielen Städten deutschsprachiger Länder zur Errichtung von „Mädchenschulen für gebildete Stände“, der Unterricht sollte aber in erster Linie der Erziehung zur Förderung der Sittlichkeit und der Unterweisung in den weiblichen Handarbeiten dienen. Die meisten Mädchen besuchten diese „Höheren Töchtereschulen“, um die Zeit bis zu ihrer Verheiratung zu überbrücken, keinesfalls sollten diese Anstalten auf ein wissenschaftliches Berufsstudium vorbereiten.²¹ Die fortwährende Beschäftigung mit „feinen Handarbeiten“ diente aber auch als Disziplinierungsmittel, sie sollte zur Selbstbeherrschung und hoher Sittlichkeit beitragen, damit die Frauen „...möglichst kein Verlangen und keine Fähigkeiten entwickeln, die die männliche Konzeption des Lebens und der Aufgabenteilung angreifen könnte.“²²

Unabhängig davon kam aus den Reihen fortschrittlicher, nach Emanzipation strebender bürgerlicher Frauen die Forderung zur Gründung von Schulen mit berufspraktischer

¹⁹ Vgl. Ladj-Teichmann, (wie Anm. 11), S. 157f.

²⁰ Vgl. Flich, (wie Anm.6), S. 8f.

²¹ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 67f.

Ausbildung und von Mädchengymnasien. Erst die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Bürgertums durch steigende Lebenshaltungskosten und die Tatsache, dass es immer schwieriger wurde, bürgerliche Mädchen standesgemäß zu verheiraten, führte zur Gründung von „Mädchen-Arbeits- und Fortbildungsschulen“. Da der „Praktische Unterricht“ mit den Fächern „Stricken“, „Häkeln“, „Netzen“, „Nähen“, „Kleidermachen“ und „Frisieren“ gegenüber denen im „Theoretischen Unterricht“, der nur einen minimalen Einblick in kaufmännisch-technische Bereiche gab, das Übergewicht hatte, eröffneten sich für die Absolventinnen kaum Berufszweige, die über den Aspekt „Hilfsdienst“ hinausgingen. Es entsteht vielmehr der Eindruck, daß diese „Arbeits- und Fortbildungsschulen“ dazu dienen sollten, „perfekte Hausfrauen“ hervorzubringen und an der Stellung der Frau als „Gehilfin des Mannes“ festzuhalten.²³ Die Möglichkeiten Geld zu verdienen, waren für Frauen des Bürgertums sehr begrenzt, denn nicht alle beruflichen Tätigkeiten galten in den bürgerlichen Kreisen als standesgemäß. Anders verhielt es sich im Leben der Proletarierin, denn diese **musste** arbeiten, und zwar unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen.²⁴

Sozial engagierte Frauen, deren Bestreben dahin ging, die Frauen allmählich ins Berufsleben zu integrieren und ihnen das nötige Ausbildungswesen zu schaffen, gründeten 1866 den „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“. Der Verein richtete Nähstuben ein, in denen verschiedene Kurse und Schulen absolviert werden konnten. Auch die Ausbildung von Fachlehrerinnen, die ihr Wissen in Mädchenschulen weitergeben sollten, war Aufgabe des Vereins. Eine tatsächliche Erweiterung des beruflichen Spektrums für Frauen brachten diese Initiativen aber nicht.²⁵

Einigen Frauen gelang es trotz aller Vorurteile ihre individuellen Interessen in Eigenaktivität zu verfolgen, ihr Leben zu gestalten und für sich und andere neue Perspektiven zu entwickeln. Eine von ihnen ist die erste österreichische emanzipierte Schriftstellerin Rosa Mayreder, die gegen die jeweiligen Geschlechtszuweisungen kämpfte und ihre künstlerischen und intellektuellen Ambitionen zu ihrem Beruf machte.²⁶ Keine ökonomisch abgesicherte

²² Vgl. Ladj-Teichmann, (wie Anm. 11), S.196.

²³ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 70f.

²⁴ Vgl. Flich, (wie Anm. 6), S. 52.

²⁵ Vgl. Flich, Renate: Im Banne von Klischees. Die Entwicklung der höheren allgemeinbildenden und höheren berufsbildenden Mädchenschulen in Österreich von 1918 bis 1945. HG: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten: Reihe Frauenforschung, Band 4. Wien 1996, S. 54.

²⁶ Vgl. Brehmer, Ilse: „Kraft meiner Wesensart dem alten Ideal der Weiblichkeit entgegengesetzt...“ Bildungswege bedeutender Frauen am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert. In: Brehmer, Ilse u. Gertrud Simon (HG): Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick. Graz 1997, S. 64ff.

Existenz wie Rosa Mayreder hatte die 1869 in Inzersdorf geborene Adelheid Popp. Sie mußte bereits mit zehn Jahren in einer Werkstatt Tücher häkeln und begann um den tristen Alltag zu entfliehen, Trivalliteratur zu lesen. Später las sie auch Klassiker und begann sich für Politik zu interessieren. Sie wurde Mitglied des Wiener Arbeiterrinnenbildungsvereins, später Redakteurin der Arbeiterinnenzeitung und 1919 Abgeordnete im Nationalrat.²⁷

Proteste und Initiativen bürgerlicher Frauenbewegungen führten 1888 zur Gründung des „Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien“, der den Bildungsstand der Mädchen und Frauen heben wollte, um ihnen neue und höhere Berufe zu erschließen. Zu diesem Zweck sollten Gymnasien für Mädchen errichtet werden und damit den Frauen auch den Zugang zur Universität zu ermöglichen. Erst 1889 wurde einem Mädchen gestattet, an einem Knabengymnasium die Matura abzulegen, und erst 1901 enthielten die Maturazeugnisse der Mädchen den Vermerk „Reif zum Besuch der Universität“. Vor 1901 war es nur wenigen Mädchen auf Grund einer Ausnahmegenehmigung, die nur von bestimmten Fakultäten gegeben wurde, erlaubt, an der Universität zu studieren. Zum Studium der Rechtswissenschaften hatten Frauen erst nach 1918 Zugang.²⁸

Die erste Frau, die an einer österreichischen Universität promovierte, war Gabriele Possaner. Allerdings hatte sie mit der Unterstützung ihres Vaters in der Schweiz studiert und promoviert. Erst als sie sämtliche Rigorosen an der Wiener Universität wiederholte, durfte sie im April 1897 zum Doktor der gesamten Heilkunde promovieren und in Österreich als Ärztin praktizieren.²⁹

Erst im Schuljahr 1919/20 wurden Mädchen an allen Knabenmittelschulen als öffentliche Schülerinnen zugelassen, und 1927 wurde im Mittelschulgesetz festgelegt, dass für Mädchen an Knabenmittelschulen Parallelklassen eingerichtet werden sollen.³⁰

In der ersten Republik entstand die „Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe“ als neuer Schultyp, der in den heranwachsenden Mädchen vor allem „*die fürsorgliche Mütterlichkeit*“ und den „*sozialen Sinn*“ wecken sollte. Die Anstalt war als eine Berufsschule, die einerseits für den Haushalts-, Familien- oder Großbetrieb ausbildete und

²⁷ Vgl. ebenda, S. 67ff.

²⁸ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 73.

²⁹ Vgl. Flich, (wie Anm. 6), S. 85.

³⁰ Vgl. Flich, (wie Anm. 25), S 102.

andererseits für verwandte Frauenberufe, wie dem der Kranken- oder Kinderpflegerin, die nötige Vorbereitung für die eigentliche Fachausbildung geben sollte, gedacht.³¹

Erziehung der Mädchen zur Mütterlichkeit, Pflegehaftigkeit, Anleitung zur Pflege des Kulturellen und der heimatlichen Werte standen an oberster Stelle der Schulbildung in der ersten Republik. Unter Mütterlichkeit verstand die Erziehungswissenschaft in den dreißiger Jahren das natürliche Bedürfnis der Frauen, andere Menschen zu umsorgen, die eigene Person zurückzustellen und in dieser sorgenden Liebe das Glück zu finden. Das Schlagwort der Pflegehaftigkeit bezeichnete die besondere Eignung der Frau, sich um alles zu kümmern, was dem Leben dient, es zu schützen und nach Möglichkeit noch zu verbessern. Der Unterricht hatte immer daran zu erinnern, daß der wichtige Beruf der Schülerinnen im Gatten- und Muttersein bestünde.³²

Nach den folgenden Jahren der Unterdrückung, der Entstellung des weiblichen Rollenbildes im politischen Geschehen und den erschreckenden Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges wurden die alten Bildungsverhältnisse wiederhergestellt. In den nachfolgenden Jahrzehnten kam es zu einer ersten Korrektur der übernommenen Erziehungsvorstellungen. 1978 maturierten ungefähr gleich viele Frauen wie Männer an Österreichs Schulen, wovon zwei Drittel der Mädchen die typischen Frauenschulen (wie Handelsakademie, die Pädagogischen Akademien und die Lehranstalten für gehobene Sozialberufe), aber nur 3,2 Prozent der Mädchen die Höheren Technischen und Gewerblichen Lehranstalten besuchten.³³ Öffentliche Institutionen, insbesondere das im Bundeskanzleramt für Frauenfragen zuständige Staatssekretariat, setzten sich in den achtziger Jahren für die Veränderung geschlechtsspezifischer Aspekte in der Unterrichtsorganisation und Gleichberechtigung der Frauen ein.

Mit der Ratifizierung der „Konvention der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau“ 1982 wurde das Unterrichtsprinzip „Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern“ im österreichischen Bildungssystem festgelegt. Durch den Beitritt zur Europäischen Union ist Österreich nun auch an die EU-Richtlinien gebunden, die die Gleichbehandlung von Frauen und Männern zum Inhalt haben. Die Bewusstmachung von geschlechtsspezifischer Sozialisation durch Familie, Schule, Medien

³¹ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 75.

³² Vgl. Flich, (wie Anm. 25), S. 29ff.

³³ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 76.

und Arbeitswelt sowie die Förderung der Bereitschaft zum Abbau von geschlechtsspezifischen Vorurteilen und die Benachteiligungen sind einige der inhaltlichen Anliegen des Unterrichtsprinzips.³⁴ 1989 wurde im Bundesministerium für Unterricht und Kunst eine eigene Abteilung für Mädchen und Frauenbildung geschaffen.³⁵

Für die Umsetzung dieser Beschlüsse wurden laufend Aktivitäten gesetzt; in der Praxis fanden sich aber immer wieder Beispiele, die auf vergangene Ansichten hinwiesen:

In einer Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst wurde festgestellt, dass Mädchen von der Volksschule an bessere Leistungen als Knaben erbringen. Einige Pädagogen erhoben daraufhin die Forderung, dass die Schulen stärker den Knaben gerecht werden sollten, da bei ihnen die Anpassungsbereitschaft und die Motivation schwächer entwickelt wäre, während Mädchen sich viel leichter anpassen könnten.³⁶ Diese Forderung mag als Beweis gelten, daß die Anpassungsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit von den Mädchen – respektive Frauen – nach wie vor erwartet wurde und teilweise auch heute noch wird.

„Töchter können mehr – Berufsplanung ist Lebensplanung“ nannte sich eine der Aktionen des Staatssekretariats für allgemeine Frauenfragen im April 1985, die die Frage erhob, warum die weibliche Überlegenheit in den Schulleistungen im Beruf keine Fortsetzung findet.³⁷ Das Bundesministerium für Unterricht und Kunst richtete ein „Aktionstelefon“ für Mädchen, die untypische Schulen besuchen oder in untypischen Berufen arbeiten wollen, ein. Diese Servicestelle ist zu einer bleibenden Einrichtung geworden.³⁸

Die Unterrichtsminister der Regierungen der jüngeren Vergangenheit veranlassten außerdem die Entfernung realitätsferner Darstellungen der Frau aus den Schulbüchern. Weiters wurden und werden für den Unterricht didaktisch-methodische Empfehlungen, die besonders auf die

³⁴ Vgl. Bundesministerium f. Unterricht u. kulturelle Angelegenheiten (HG): Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern. Grundsatzlerlaß zum Unterrichtsprinzip. Wien o.J., o.S.

³⁵ Vgl. Bundesministerium f. Unterricht u. kulturelle Angelegenheiten (HG): Auf dem Wege zur Chancengleichheit...150 Jahre Unterrichtsministerium. Wien o.J., o.S.

³⁶ Vgl. Rosenberger, Fritz: Töchter können mehr. In: Workshop „Töchter können mehr“. HG: Bundesministerium f. Unterricht und Sport. Wien 1985, S. 2f.

³⁷ Vgl. ebenda, S. 3.

³⁸ Vgl. Guggenberger, Doris: Aktion „Töchter können mehr“. Berufsplanung ist Lebensplanung. Erlaß an die Schulen. In: Workshop „Töchter können mehr“. Wien 1985, S. 99ff.

Veränderung der Rollenbilder von Frau und Mann und die Entwicklung der Arbeitsteilung in Familie und Beruf hinweisen, gegeben.³⁹

Ebenso viele Hindernisse und Schwierigkeiten, die in der Geschichte des Bildungswesens bis zur Chancengleichheit zu überwinden waren, stellten sich den Frauen auch am Arbeitsmarkt entgegen.

2. DIE ARBEITSWELT DER FRAUEN

Die Bewertung der Frauenarbeit hängt nicht so sehr von ihrer realen Bedeutung ab, als vielmehr von den Wertvorstellungen der Öffentlichkeit, die bis in unser Jahrhundert von Männern dominiert wurde (und teilweise noch wird). Die minderwertige Einstufung der Frau wirkte sich auch auf die Beurteilung ihrer Arbeit aus.⁴⁰ Ein heute noch gültiges Beispiel dafür ist die gesellschaftliche Einstufung der Hausarbeit, die für das Funktionieren der Wirtschaft ebenso wichtig ist wie die bezahlte Erwerbsarbeit.⁴¹

Die Frauen der Kleinbauern, Landarbeiter und Handwerker waren gezwungen, das Familieneinkommen durch ländliche Heimgewerbe oder Tagelohnarbeiten zu verbessern, wofür sich sehr oft Textil verarbeitende Tätigkeiten wie Spinnen und Weben anboten.⁴²

Viele Mädchen und Frauen verdingten sich zu teilweise unmenschlichen Bedingungen in den Städten als Dienstboten, oder sie versuchten durch schwere körperliche Arbeit um ein äußerst geringes Entgelt etwas dazuzuverdienen, wie beispielsweise die Waschfrauen oder die „Kertragerweiber“. (Das Kernsalz mußte vom im weiten Hochtal unter dem Gipfel des Plassen liegenden Hallstätter Salzbergwerkes zum Kernmagazinplatz im Ort getragen werden. Diese Arbeit verrichteten die Kertragerweiber bis zum Jahr 1890 täglich zweimal „Für ein paar Kreuzer und einen Laib Brot.“ Erst 1889 ließ die Salinenverwaltung den jahrhundertealten ausgetretenen Saumpfad im Zuge eines Beschäftigungsprogrammes für

³⁹ Vgl. Bundesministerium f. Unterricht, Kunst u. Sport. Zentrum f. Schulversuche u. Schulentwicklung – Abteilung I. (HG): Unterrichtsprinzip: Vorbereitung auf die Arbeits- und Berufswelt mit dem Schwerpunkt Geschichte und Sozialkunde. Klagenfurt 1988, S.3ff.

⁴⁰ Vgl. Kuhn, Bärbel: „Vom Schalten und Walten der Hausfrau“ Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bolognese-Leuchtenmüller u. Michael Mitterauer (HG): Frauen-Arbeitswelten. Historische Sozialkunde 3. Wien 1993, S. 36.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 45.

⁴² Vgl. Ladj-Teichmann, (wie Anm. 11), S. 20ff.

arbeitslose Salzarbeiter verbreitern, Spitzkehren ausbauen und sichern. Das Kernsalz wurde neben der Solegewinnung abgebaut und fast ausschließlich für die Jagd, als Lecksteine für das Wild, benötigt.)⁴³

Gehilfin des Mannes, Hausfrau und Mutter zu sein, waren „die Berufe“ der verheirateten Frauen bis zum Zeitalter der Industrialisierung. Der Wandel der Familienstrukturen im Zusammenhang ökonomischer und sozialer Veränderungen zwang die Frauen, außerhalb der Familie zu arbeiten. Die Frauen und Mädchen der Arbeiterschaft verdingten sich als industrielle Arbeitskräfte, um einen finanziellen Beitrag zum Familienunterhalt zu leisten. Die als minderwertig betrachtete und daher auch schlechter bezahlte weibliche Arbeitskraft wurde zur Bedrohung der männlichen Arbeitsplätze besonders in den Fabriken. Mit dem Hinweis auf die „wirtschaftliche Reservearmee“ konnten die Arbeitgeber das Lohnniveau der männlichen Arbeitskräfte drücken. Andererseits wurden die Frauen bei Arbeitskräfteüberschuss an ihre moralischen und gesellschaftlichen Pflichten als Gattin, Hausfrau und Mutter erinnert, um die Arbeitsplätze für die männlichen Arbeitnehmer zur Verfügung zu haben. Die Berufstätigkeit der Frau wurde nicht als Lebenserfüllung und ökonomische Unabhängigkeit betrachtet, sondern unter dem Blickwinkel des „Dazuverdienens“. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg strömten die Mädchen großteils nach wie vor in jene Berufe, die ihnen zu Beginn des Jahrhunderts geöffnet wurden. Wegen der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung der Frauen beharrte die männliche Gesellschaft auf ihrer Unterordnung.⁴⁴ Erst in den vergangenen zwanzig Jahren konnten die Initiativen der Gesetzgeber und die Möglichkeit einer besseren Schulbildung durch die Öffnung der höheren Schulen für Mädchen die starren Vorurteile aufbrechen.

Der Anteil der erwerbstätigen Frauen in Österreich liegt bei insgesamt 63 %. In dieser Angabe sind nur jene Frauen genannt, die für ihre Arbeit auch eine Entlohnung erhalten. Dieses Bild würde sich sofort umkehren, wenn der gesamte Bereich der Familienarbeit in die Berechnung einbezogen würde. Die Reproduktionsarbeit wie Haushalt, Versorgung und Erziehung der Kinder und die Pflege von Familienangehörigen wird größtenteils von Frauen geleistet. Der Wert dieser Arbeit wurde 1990 mit 400 Milliarden angegeben.⁴⁵ Zur Reproduktionsarbeit gehört auch die Bereitschaft des sich Einfühlens in andere, kurz, der gesamte Bereich der

⁴³ Berger, Franz Severin u. Christiane Holler: Von der Waschfrau zum Fräulein vom Amt. Frauenarbeit durch drei Jahrhunderte. Wien 1997, S. 9ff.

⁴⁴ Vgl. Hahn, (wie Anm. 1), S. 166.

⁴⁵ Vgl. Bican-Zehetbauer, Margarete u.a.: Wer die Wahl hat, quält sich nicht. Sieben Jahre Feministische Mädchenarbeit und Berufsorientierung in Theorie und Praxis. Wien 1994, S. 7.

Empathie, die in einer Konsumgesellschaft immer wichtiger wird, die ebenfalls von Frauen getragen wird.⁴⁶

Vorwiegend Frauen sind in den ausführenden, „dienenden“ Berufen des Gesundheitswesens tätig: Im Krankenpflegefach- und Pflegehilfspersonal liegt der Anteil der Frauen in Österreich zwischen 80 und 90 Prozent, in den medizinisch technischen Diensten knapp über 90 Prozent. Nachtarbeit, körperliche Beanspruchung, psychische Belastung und hoher Arbeitsdruck in diesen Berufen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf den Gesundheitszustand dieser Berufsgruppen. Der Anteil an Frauen in Österreich beim männerdominierten ärztlichen Personal ist laut einer Studie in den Jahren 1990-1995 von 26 auf 33 % gestiegen.⁴⁷

Die Initiativen der Gesetzgeber haben die starren Fronten im Bildungswesen und in der Berufswelt aufgebrochen und viele Verbesserungen erreicht. Teilweise ist der Schutz des Lebens, der Gesundheit und der Sittlichkeit in Österreich für Arbeitnehmerinnen umfassender als für Arbeitnehmer. Allerdings wirft die Ausgestaltung des Frauenarbeitsschutzes zunehmend neue Fragen der Gleichbehandlung und Chancengleichheit von Frauen am Arbeitsplatz auf.⁴⁸

Trotz der seit Jänner 1993 gesetzlich festgelegten Gleichstellung von Männern und Frauen in der europäischen Arbeitswelt werden Frauen für gleiche Tätigkeiten noch immer schlechter bezahlt.⁴⁹

Es wird aber nicht genügen, im Schulunterricht auf die Veränderungen der Rollenbilder von Frau und Mann hinzuweisen und Gesetze zur Frauenarbeit zu erlassen, das Umdenken muß auch innerhalb der Familien in der Erziehung erfolgen. Endgültig aufzuräumen ist mit der jahrhundertelangen Zuweisung der vielfältigen Arbeiten, die zur Aufrechterhaltung des täglichen Lebens notwendig sind, an die Frau mit der Begründung, dass diese Tätigkeiten ihrer natürlichen Bestimmung entsprechen. Ich glaube, dass noch einige Generationen daran arbeiten werden, um zu einem „partnerschaftlichen Miteinander“ zu gelangen. Mann und Frau mögen sich die Feststellung Rosa Mayreders, die auf den österreichischen

⁴⁶ Vgl. ebenda, S. 9.

⁴⁷ Vgl. Frauenbüro MA 57, Magistratsabteilung für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten (HG): 1. Wiener Frauengesundheitsbericht. Kurzfassung. Schriftenreihe Band 4. Wien 1996, S. 70f.

⁴⁸ Vgl. ebenda, 67.

⁴⁹ Vgl. Bican-Zehetbauer, (wie Anm. 45), 9.

Fünfhundertschillingbanknoten gedruckt ist, ab und zu ins Gedächtnis rufen:“ *Die beiden Geschlechter stehen in einer zu engen Verbindung, sind voneinander zu abhängig, als daß Zustände, die das eine treffen, das andere nicht berühren sollten.*“⁵⁰

3. HISTORISCHE UND VOLKSKUNDLICHE FRAUENFORSCHUNG

Die Notwendigkeit historischer Frauenforschung wurde Ende der 60er Jahre in den Vereinigten Staaten im Zusammenhang der neueren Frauenbewegung begründet.⁵¹ Wichtige Impulse gingen von der modernen Sozialgeschichte, die sich vor allem mit den von der allgemeinen Geschichte lange vernachlässigten Strukturen befasste und zentrale Institutionen wie Ehe und Familie untersuchte, aus.⁵² In den Vereinigten Staaten kam es 1977 zur Gründung der National „Women’s Studies Association“. Ein Jahr später wurde in der Bundesrepublik der „Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen“ gegründet.⁵³ Diese neue Frauenbewegung befasste sich nicht nur mit der historischen Frauenforschung, sie untersuchte auch die Arbeit der Frauen unter unterschiedlichen Schwerpunkten und Intentionen.⁵⁴ In Wien war es der „Verein für Geschichte und Sozialkunde“, der seit 1971 die Zeitschrift „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ veröffentlichte. Diese Publikationen waren für LehrerInnen aus allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen gedacht, um sie in knapper und anschaulicher Form mit den neuen Tendenzen einer sozialwissenschaftlich orientierten Geschichte zu informieren. In diesen Veröffentlichungen wurden unter anderem die Themenbereiche Familie, Frauengeschichte, Arbeitswelt und Alltagsgeschichte erörtert.⁵⁵

In der Auflage aus dem Jahre 1971 der „Volkskunde – Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse“ von Hermann Bausinger ist „die Frau“ im Textzusammenhang immer wieder zu finden, im Sachwortregister ist die Suche nach den Schlagworten „ Frau“ oder „Frauenforschung“ vergeblich. Die Soziologisierung des Faches brachte aber auch in der

⁵⁰ Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena u. Leipzig 1910/3. Aufl., S. 102.

⁵¹ Vgl. Bock, Gisela: Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: Hausen, Karin (HG): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München 1983, S. 22.

⁵² Vgl. Ulbrich, Claudia: Aufbruch ins Ungewisse. In: Fieseler, Beate u. Birgit Schulze (HG): Frauengeschichte gesucht – gefunden? Auskünfte zum Stand der Historischen Frauenforschung. Köln, Weimar, Wien 1991, S. 7.

⁵³ Vgl. Bock, (wie Anm. 51), S. 22.

⁵⁴ Vgl. Kuhn, Bärbel: Das Unterste zuoberst Beiträge zu Theorie und Praxis von Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert. In: Fieseler, Beate u. Birgit Schulze (HG): Frauengeschichte gesucht – gefunden? Köln, Weimar, Wien 1991. S. 22ff.

Volkskunde eine Hinwendung zur funktionalen Analyse kultureller Vorgänge.⁵⁶ Während die Volkskunde des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts die Frau meist im Kontext von Brauch und Sitte - im Zusammenhang von Brauchhandlungen, die den menschlichen Lebenslauf strukturierten - thematisierte, wurden die Frauen in der neueren Frauenforschung als Subjekte der gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse ins Zentrum der Forschungen gestellt. Auch in den Umfragen zum „Atlas der deutschen Volkskunde“, die in den 30er Jahren durchgeführt wurden, finden sich viele Angaben über die Stellung der Frau in der bäuerlichen Gesellschaft, aber die weibliche soziale und wirtschaftliche Lebenstätigkeit wird dabei außer acht gelassen. In den Untersuchungen der Volkskundlichen Kommission des Landwirtschaftsverbandes Westfalen-Lippe zur Geräte- und Arbeitsforschung in den Jahren 1951 – 1964 fehlt die systematische Auswertung frauenbezogener Daten ebenfalls.⁵⁷

Die ersten Forschungen, die Frauen als handelnde Subjekte begriffen, scheinen in der Volkskunde im Bereich der Familienforschung auf. Ingeborg Weber-Kellermann geht 1974 in ihrer Publikation „Die deutsche Familie“ auf die spezifischen Bedingungen historischen Frauenlebens ein und berücksichtigt dabei Aspekte des Familienrechts und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bäuerinnen, Arbeiterinnen und Dienstmädchen. In einer späteren Auflage setzt sie sich mit neuen partnerschaftlichen Beziehungs- und Lebensformen auseinander. Wertvolle Denkanstöße für eine systematische Analyse des historischen Frauenlebens finden sich in der ersten großen volkskundlichen Publikation zur Frauengeschichte, in der 1983 ebenfalls von Weber-Kellermann verfassten „Frauenleben im 19. Jahrhundert.“ Mit zahlreichen Quellentexten und Bilddokumenten wird der Frauenalltag vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dargestellt.⁵⁸

Der erste institutionelle Niederschlag der neueren Ansätze in der volkskundlichen Frauenforschung fand 1983 mit der Gründung der „Kommission für Frauenforschung“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde statt. Das Ziel dieser Arbeitsgruppe war es, die Frauenforschung in einen theoretischen Kontext zu stellen. Die Geschlechterbeziehung wurde als zentrales gesellschaftliches Verhältnis hervorgehoben und die Wertneutralität und Objektivität der männlichen Wissenschaft in Frage gestellt. Die geschlechtspezifischen Strukturen von Kultur und Gesellschaft herauszuarbeiten und die jeweilige Sinngebung weiblichen Handelns in einer konkreten historischen Situation deutlich zu machen, war das

⁵⁵ Vgl. Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit u. Michael Mitterauer (HG): Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Beiträge zur historischen Sozialkunde 3. Wien 1993.

⁵⁶ Vgl. Lipp. (wie Anm. 9), S. 318.

⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 314ff.

⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 316ff.

weitergehende Ziel der Frauenforschung.⁵⁹ Carola Lipp war eine der engagierten Forscherinnen auf diesem Gebiet, die sich den vielfältigen Herausforderungen dieses Themas mit all seinen Aspekten stellte. Inhaltliche Schwerpunkte aus der Zeit der neueren Frauenforschung beschäftigten sich primär mit den Themen: Mutterschaft, weiblicher Körper, familiäre Sozialisation, Heirat, Familienleben und Haushaltsführung.

Die Frauenarbeit ist der am besten untersuchte Bereich in der volkskundlichen Frauenforschung. Sie ist auch in der musealen Präsentation am häufigsten zu finden.⁶⁰ Die Methode des narrativen biographischen Interviews war ein unverzichtbares Mittel für die Untersuchungen der Frauenarbeit, in denen Frauenleben und Alltag in bestimmten historischen Epochen rekonstruiert wurden.⁶¹

Mit der Gründung des „Womens’s International Studies Europe“ kurz „WISE“ genannt, kam es Ende 1990 auch zu einem Zusammenschluß von europäischen Frauenforscherinnen. Die Vereinigung besteht aus sechs thematischen Arbeitsgruppen und aus nationalen Vereinen mit dem Ziel die Frauenforschung in Europa innerhalb der EG zu fördern. Während „WISE“ direkt aus dem Bereich feministischer Studien innerhalb der Frauenbewegung initiiert wurde, entstand 1988 unter der Schirmherrschaft des Europa-Rats als Initiative der Regierungen die „European Network for Women’s Studies, kurz „ENWS“ genannt. Das Hauptziel dieser Vereinigung ist die Förderung von feministischen Studien und von Studien über Frauen sowie die Einbeziehung ihrer Ergebnisse in Lehre und politische Entscheidungsprozesse. Mit Unterstützung des EG-StudentInnenaustauschprogrammes „ERASMUS“ kam es 1989 zur Gründung des „Women’s Interdisciplinary Network Gender and Society“, kurz „WINGS“ genannt, in dem sich verschiedene europäische Frauenstudien- und Frauenforschungszentren zusammengeschlossen haben. „WINGS“ stellt das Austauschprogramm für Studentinnen im Bereich der Frauenforschung dar.⁶²

⁵⁹ Vgl. Lipp, (wie Anm. 9), S. 321ff.

⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 325ff.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 322.

⁶² Vgl. Brück, Brigitte u.a.: Feministische Soziologie. Eine Einführung. Reihe Campus Studium, Band 1063. Frankfurt/Main, New York 1992, S. 229.

4. SCHLUSSBEMERKUNG

Die Frauen kamen in der allgemeinen Geschichtsdarstellung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum vor, zwischen dem Männerbereich des Öffentlichen und dem Frauenbereich des Privaten wurde eine Trennlinie gezogen. Die soziale Stellung der Frauen wurde in erster Linie durch Ehe und Familie bestimmt. Nur solche Frauen, denen es gelang, öffentliches Ansehen zu erwerben oder sich in Parteien und Vereinen zu organisieren, konnten „in die Geschichte eingehen.“ Für die Veränderung in der Darstellung des Geschichtsbildes wurden beispielsweise in Deutschland erst 1980/81 im Anschluß an große Historikerinnen-Treffen, bei dem es zum Dialog zwischen politisch allgemein interessierten Frauen und Wissenschaftlerinnen kam, Impulse gesetzt.⁶³

Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Modernisierungsprozesse waren für den grundlegenden Wandel der Gesellschaft verantwortlich. In den Familien- und Haushaltsstrukturen kam es im Zuge der Industrialisierung zur Trennung von Wohn- und Arbeitswelt. Wirtschaftliche Verhältnisse zwangen die Frauen, zum Haushaltseinkommen beizutragen. Die geänderten Bildungsstrukturen gaben den Frauen die Möglichkeit, in vielen Berufen, die ihnen bisher verwehrt waren, und auf besser entlohnenden Arbeitsplätzen zu arbeiten. Nicht unbedeutend waren und sind außerdem die wirtschaftlichen Bedingungen eines Landes und die vorherrschende Familienstruktur. An der praktischen Umsetzung von „Gleichbehandlung“ und „Chancengleichheit“, die in den vergangenen zwanzig Jahren betrieben wurde, wird auch noch in den nächsten Jahren gearbeitet werden müssen.⁶⁴ Die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit wurde bereits 1889 auf dem Internationalen Arbeiterkongress in Paris auf übernationaler Ebene gestellt. Die Festlegung der Lohngleichheit in rechtlicher Form findet sich 1919 im Friedensvertrag von Versailles, sie wurde aber in der Realität nicht eingehalten.⁶⁵ Innerhalb der Europäischen Gemeinschaft kam es 1975 und 1976 zu den bisher bedeutsamsten europäischen Regelungen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt. Diese Bestimmungen blieben auch in der Europäischen Union, der auch Österreich seit 1995 angehört, in Kraft.⁶⁶ Trotz dieser Bemühungen gibt es innerhalb der europäischen Union noch immer eine große Zahl nicht verabschiedeter

⁶³ Vgl. Hausen, Karin (HG): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. Und 20. Jahrhundert. München 1983, S. 7ff.

⁶⁴ Vgl. Bergmann, Karin: Die Gleichstellung von Frauen und Männern in der europäischen Arbeitswelt. Eine rechtsvergleichende, empirisch-politikwissenschaftliche Untersuchung. Opladen/Wiesbaden 1999, S. 22f.

⁶⁵ Vgl. ebenda, S. 68f.

⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 13.

Richtlinienvorschläge, die eine weitere arbeitsrechtliche Absicherung der Geschlechtergleichstellung zum Ziel haben.⁶⁷

Österreichische Frauenpolitikerinnen haben den Eindruck, dass man die jungen Frauen mit Kinderschecks und Ähnlichem aus dem Berufsleben und damit aus ihrer Unabhängigkeit wieder weglocken möchte, wie aus einem Bericht anlässlich eines Symposiums über Simone de Beauvoir, hervorgeht. Was Beauvoir in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“, das vor 50 Jahren erschienen war, gefordert hat, ist heute fast Realität, gleichzeitig entstehe aber der Eindruck, *...daß Stillstand in die Sache der Frauen gekommen ist.*⁶⁸ Die frühere Frauenministerin Dohnal warnt davor, dass die Kluft zwischen den Frauen, die den beruflichen Aufstieg geschafft haben, und den sozial Schwachen wächst, und will den Männerbünden Frauenseilschaften entgegensetzen.⁶⁹ Die Problematik der Frauenthemen wird weiterhin aktuell und brisant bleiben.

In der Volkskunde wurden bis in das 20. Jahrhundert dem Mann die Außenwelt und Kultur und der Frau die Innenwelt und Natur als Wirkungsbereiche zugewiesen. In den Gesellschaftsanalysen ordnete man die Frau der sozialen Positionierung der /ihrer Männer zu. Erst die internationale Frauenbewegung in den 1960er Jahren gebot der Festlegung übernommener „naturwissenschaftlich“ begründeter Geschlechterrollen Einhalt.⁷⁰

Im Fach Volkskunde hat sich die Frauenforschung nicht nur durch die steigende Zahl weiblicher Studierender nachhaltig etabliert. Der Vorschreibung eines Rollenbildes fügt sich heute keine Frau mehr. Dazu möchte ich zum Abschluß nochmals Rosa Mayreder zitieren, die zu Beginn unseres Jahrhunderts feststellte: *„Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen.“*⁷¹

⁶⁷ Vgl. Bermann, (wie Anm. 64), S. 235.

⁶⁸ Pechar, Brigitte: Die Sache der Frauen im Abseits. In: Wiener Zeitung v. 29.11.99, S. 3.

⁶⁹ ebenda..

⁷⁰ Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999. S. 159f.

⁷¹ Mayreder, (wie Anm. 49), S. 199.

LITERATURVERZEICHNIS

BERGER, Franz Severin u. Christiane Holler: Von der Waschfrau zum Fräulein vom Amt. Frauenarbeit durch drei Jahrhunderte. Wien 1997.

BERGMANN, Karin: Die Gleichstellung von Frauen und Männern in der europäischen Arbeitswelt. Eine rechtsvergleichende, empirisch-politikwissenschaftliche Untersuchung. Opladen/Wiesbaden 1999.

BICAN-ZEHETBAUER, Margarete u.a.: Wer die Wahl hat, quält sich nicht. Sieben Jahre Feministische Mädchenarbeit und Berufsorientierung in Theorie und Praxis. Wien 1994.

BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Birgit u. Michael Mitterauer (HG): Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Beiträge zur historischen Sozialkunde 3. Wien 1993.

BREHMER, Ilse und Gertrud Simon (HG): Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick. Graz 1997.

BOCK, Gisela: Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: Hausen, Karin (HG): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. Und 20. Jahrhundert. München 1983, S. 22-60.

BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1985.

BRÜCK, Brigitte u.a.: Feministische Soziologie. Eine Einführung. Reihe Campus Studium, Band 1063. Frankfurt/New York 1992.

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT, KUNST UND SPORT. ZENTRUM FÜR SCHULVERSUCHE UND SCHULENTWICKLUNG - ABTEILUNG I (HG): Unterrichtsprinzip: Vorbereitung auf die Arbeits- und Berufswelt mit dem Schwerpunkt Geschichte und Sozialkunde. Nr. 16. Klagenfurt 1988.

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT UND KULTURELLE ANGELEGENHEITEN: Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern. Grundsatzenerlaß zum Unterrichtsprinzip. Wien o.J.

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT UND KULTURELLE ANGELEGENHEITEN: Auf dem Wege zur Chancengleichheit...150 Jahre Unterrichtsministerium. Wien o.J.

FLICH, Renate: Wider die Natur der Frau ? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich. HG: Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Reihe Frauenforschung, Band 3. Wien 1992.

FLICH, Renate: Im Banne von Klischees. Die Entwicklung der höheren allgemeinbildenden und höheren berufsbildenden Mädchenschulen in Österreich von 1918 bis 1945. HG: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten. Reihe Frauenforschung, Band 4. Wien 1996.

FRAUENBÜRO DER MA 57, Magistratsabteilung für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten (HG): 1. Wiener Frauengesundheitsbericht. Kurzfassung. Schriftenreihe Band 4. Wien 1996.

GROBAUER, Franz Joseph: Lehrer und Lernen anno dazumal. Von den Trivialschulen vor dem Wald gegen Böhmen. Wien 1989.

GUGGENBERGER, Doris: Aktion "Töchter können mehr - Berufsplanung ist Lebensplanung"; Erlaß an Schulen. In: Workshop "Töchter können mehr". HG: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport. Wien 1985. S. 97-101.

HAHN, Georg u.a.: Kinder, Küche, Kleider. Historische Texte zur Mädchenerziehung. Wien

HAUSEN, Karin (HG): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. u. 20. Jahrhundert. München 1983.

HECK, Brigitte u.a.: Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Sigmaringen 1993.

KASCHUBA, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999.

KUHN, Bärbel: Das Unterste zuoberst gekehrt. Beiträge zu Theorie und Praxis von Hausarbeit im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Fieseler, Beate u. Birgit Schulze (HG): Frauengeschichte gesucht – gefunden ? Auskünfte zum Stand der Historischen Frauenforschung. Köln, Weimar, Wien 1991. S. 22-46.

KUHN, Bärbel: „Vom Schalten und Walten der Hausfrau“. Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Bolognese-Leuchtenmüller u. Michael Mitterauer (HG): Frauen-Arbeitswelten. Historische Sozialkunde 3. Wien 1993, S.36.

LADJ-TEICHMANN, Dagmar: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Weinheim und Basel 1983.

LIPP, Carola: Frauenforschung. In: Brednich Rolf W. (HG): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1994/2. Aufl. S. 311-333.

MAYREDER, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena u. Leipzig 1910(3. Aufl.).

PECHAR, Brigitte: Die Sache der Frauen im Abseits. In: Wiener Zeitung v. 29.11.1999, S.3.

ROSENBERGER, Fritz: Töchter können mehr. In: Workshop "Töchter können mehr". HG: Bundesministerium für Unterricht, Kunst u. Sport. Wien 1985. S. 2-4.

ULBRICH, Claudia: Aufbruch ins Ungewisse. Feministische Frühneuzeitforschung. In: Fieseler, Beate u. Birgit Schulze (HG): Frauengeschichte gesucht – gefunden ? Köln, Weimar, Wien 1991, S. 4-21.